

Heidemarie Salevsky

Sind Translationsmodelle auch anwendbar? (Zu einer Gretchenfrage der Translationswissenschaft)

Ständig wird bewertet, kritisiert, bei Examensleistungen an der Universität ebenso wie täglich in der Praxis. Auf welcher Basis eigentlich?

In der 2. Norm-Vorlage DIN 002345 „Übersetzungsvorhaben - Qualitätsanforderungen und -merkmale“ sind neben technischen Anforderungen (wie Lieferform, d. h. Medium im Sinne von Papierform oder elektronische Form mit Vorgaben zum Textverarbeitungssystem, Formatierungswünschen und der Form der Übertragung der Datei über CompuServe, Internet o.ä.) auch folgende inhaltliche Leistungsmerkmale angeführt:

1. Qualitätsstufe
 - Rohübersetzung
(grobe Information über den Ausgangstext als Entscheidungsgrundlage);
 - Arbeitsübersetzung
(Arbeitsgrundlage für einen bestimmten - eingeschränkten Anwenderkreis);
 - Veröffentlichungsreife Übersetzung
(zur Publikation geeignet);
2. Textfunktion (bei abweichender Zweckbestimmung Angabe der Adressaten und des zu übertragenden Inhalts)
3. Terminologie (incl. Absprachen und Hilfen);
4. Organisationsspezifische Sprachverwendung (Hausstil);
5. Kontrollierte Sprache (z. B. für technische Dokumentation - zur Reduzierung des Übersetzungsaufwandes);
6. Anpassung an Zielkultur (Abstimmung der nötigen Modifikationen).

Zur Bewertung heißt es unter P.10:

„Die Qualität einer Übersetzung ist daran zu messen, inwieweit sie die zwischen Auftraggeber und Übersetzer getroffenen Vereinbarungen und die Festlegungen dieser Norm erfüllt.“

Sicher eine hilfreiche und begrüßenswerte Neuerung, eine gute Basis für die Übertragung eines

großen Teils von Fachtexten und gemeinsprachlichen Texten.

Wie aber bewertet man 40 deutsche Übersetzungen der Sonette Shakespeares¹, 20 russische „Faust“-Übersetzungen²?

Wonach können 50 deutsche Bibelübersetzungen allein im 20. Jahrhundert bewertet werden? Wie ist bei multimedialen Übertragungen und wie bei Dolmetschleistungen zu verfahren?

Wie unterschiedlich sind die Anforderungen an Arbeitsübersetzungen mit Blick auf Termini?

Weltweit arbeiteten bereits vor Jahren über 300 Terminologiekommissionen. Jeder, der für die ISO tätig war, weiß, wie wenig eindeutig Termini sind, besonders dann, wenn sie neu geschaffen werden müssen. Wer in einem Kernkraftwerk gearbeitet hat, weiß, wie weich Normen gehandhabt werden können.

Wie eindeutig, hart oder weich können Bewertungen sein?

Was hat die Translationstheorie an theoretischen Hilfen zu bieten?

Die Gründe für den überaus unbefriedigenden Zustand liegen aus meiner Sicht

1. in der Heterogenität des Praxisbereichs Translation als Objektbereich der Translationswissenschaft (TW), wodurch sehr unterschiedliche Nachbardisziplinen signifikant werden und
2. in einer ungenügend komplexen theoretischen Betrachtungsweise.

Ich möchte im Rahmen dieses Beitrags auf 3 Fragen eingehen:

1. Wo liegen die methodologischen Probleme?
2. Sind Translationsmodelle im Bereich der Übersetzungs- und Dolmetschkritik anwendbar?
3. Welche Anforderungen müßte ein Modell erfüllen, das als Bewertungsbasis dienen könnte?

1. Methodologische Probleme der Modellierung von Translationsprozessen

In den Schriften Einsteins findet sich ein Modell des wissenschaftlichen Denkens (vgl. Einstein 1979:493-511).

Es geht zurück auf die Anfrage seines Freundes und Französisch-Übersetzers Maurice Solovine vom 25. April 1952, der um die Erläuterung folgenden Satzes bat:

„Die Berechtigung (Wahrheitswert) des Systems liegt in der Bewährung von Folgesätzen an den Sinneserlebnissen, wobei die Beziehung der letzteren zu ersteren nur intuitiv erfaßbar ist.“

Einstein antwortet mit einem Diagramm, das die Sequenz der einzelnen Schritte bei der Formulierung

einer Theorie als zyklischen Prozeß darstellt und gibt dazu folgende Erläuterungen:

„(1) Die E (Erlebnisse) sind uns gegeben. Dies bezieht sich auf die untere Linie im Diagramm und ist versehen mit der Legende „Mannigfaltigkeit der unmittelbaren (Sinnes)Erlebnisse.“ Auf diese Ebene soll bei der Prüfung einer Theorie zurückgekehrt werden.

Über den Erlebnissen erhebt sich ein in einer Pfeilspitze endender Bogen, er symbolisiert einen Versuch konstruierenden Tastens bzw. „tastenden Konstruierens“.

„(2) A sind die Axiome, aus denen wir Folgerungen ziehen. Psychologisch beruhen die A(xiome) auf E(rlebnissen). Es gibt aber keinen logischen Weg von den E(rlebnissen) zu den A(xiomen), sondern nur einen intuitiven (psychologischen) Zusammenhang, der immer auf Widerruf ist.“

„(3) Aus A werden auf logischem Wege Einzel-Aussagen S abgeleitet, welche Ableitungen den Anspruch auf Richtigkeit erheben können.“

„(4) Die S werden mit den E in Beziehung gebracht. (Prüfung an der Erfahrung).

Diese Prozedur gehört genau betrachtet ebenfalls der extralogischen Sphäre an, weil die Beziehungen der in S auftretenden Begriffe zu den Erlebnissen nicht logischer Natur sind.“

Einsteins Kriterien für eine gute Theorie waren:

1. Äußere Bewährung
(D.h.: Die Theorie darf Erfahrungstatsachen nicht widersprechen.)
2. Innere Vollkommenheit
(Hier geht es um die Prämissen einer Theorie, ihre Axiome.)

Auch im Bereich der TW sind es die - sehr verschiedenen - Axiome, die bei gleichem Objekt zu unterschiedlichen Modellen und Theorien geführt haben - alle mit dem Anspruch, damit das Objekt zu erfassen.

2. Sind Translationsmodelle im Bereich der Übersetzungs- und Dolmetschkritik anwendbar?

Beim Nachdenken über diese Frage kam mir ein Vergleich in den Sinn: Wie unterschiedlich werden Berge von Sportlern, Geologen, Geographen und Glaziologen gesehen? Wie anders das Bild im Inneren eines Berges, wie aus der Perspektive einer Zeche?

Lange Zeit wurden Berge fast ausschließlich in religiöser Ehrfurcht betrachtet. Beim (5633 m hohen) Elbrus wird dies bereits an den Namen deutlich, die ihm die Völkerschaften in seinem Umkreis gegeben haben. Die Abchasen nennen ihn „Orfi-itub“, den Berg der Seligen. Für die Tscherkessen ist er „Aschgemacho“, der heilige Berg, die Götterburg. Bei den

Türken heißt er „Dschin-Pardischah“, Herrscher der Geister. Die Bezeichnung „Elbrus“ kommt aus dem Persischen und klingt eher sachlich - weißer Berg.

Wer hat nun Translation wie betrachtet, wie modelliert, was daran als relevant bzw. irrelevant angesehen?

Ich kann hier weder auf alle bisher aufgestellten Modelle noch auf Betrachtungsweisen eingehen, die keine Translationsmodelle i. e. S. sind.

Ich will einige Translationsmodelle exemplarisch herausgreifen.

2.1. Funktionale Modelle

Hierher gehört die Skopostheorie von Reiß und Vermeer (1984, 1991), nach der allein die Funktion des Zieltextes relevant ist. In diesen Ansätzen wird nicht zwischen Translation und Bearbeitung unterschieden, da der Ausgangstext nur noch irgendeine Rolle spielt.

Trotz unterschiedlicher Textfunktionstypologien im

Rahmen dieses Ansatzes ist das Kriterium für die Bewertung sowohl von Übersetzungs- als auch von Dolmetschleistungen, ob der Zieltext seine Funktion erfüllt. Unklar bleibt jedoch, bis zu welchem Grade, d. h. wie innerhalb der gleichen Textfunktion bewertet werden soll. Ähnlich ist es mit dem Kriterium Wirkung bei Nida (vgl. Nida 1964).

2.2. Kommunikationstheoretische Modelle

Sie setzen für ihre Bewertung in Form eines Vergleiches von Ausgangs- und Zieltext eine hierarchische Reihenfolge der Faktoren der Kommunikationssituation und deren Widerspie-

gelung im Text an (z. B. Kade 1964;1980, der in folgenden Faktoren gliedert: Ziel, Gegenstand, Sender, Empfänger, Gemeinschaft, Mittel und Bedingungen). Obwohl diese Ansätze Entschei-

dungen von Übersetzern und Dolmetschern bewerten wollen, wird von starren Hierarchiebeziehungen ausgegangen. Operationale, prozessuale Aspekte

können in ihrer Dynamik nicht erfaßt werden. Die Bewertung bleibt aspekthaft.

2.3. Semiotische Modelle

Sie differenzieren nach semantischen, syntaktischen und pragmatischen Äquivalenzebenen (vgl. z. B. Barchudarov 1979, Švejcar 1987, 1988). Für die Probleme der Bewertung gilt das zu den kommuni-

kationstheoretischen Ansätzen Gesagte, z. T. in potenziert Form („pragmatisch“ ist noch schwammiger als die Gliederung der Kommunikationssituation in einzelne Faktoren).

2.4. Äquivalenzmodelle

Diese sind vielfach nur auf das Übersetzen bezogen. Nachdem Eugene A. Nida sein Konzept der empfängerorientierten dynamischen Äquivalenz (1964, zus. mit Taber 1969) aufgestellt hatte, das die Wirkung des Textes in den Mittelpunkt stellt, wurden verschiedene andere Äquivalenzansätze, meist mit Äquivalenzebenen als eine Art tertium comparationis aufgestellt. So gliedert z. B. Koller (1979, 1992) in denotative, konnotative, textnormative, pragmatische und formal-ästhetische Äquivalenzebenen. Für die Bewertung stehen damit nur Input und Output, Ausgangs- und Zieltext an, der Textproduktionsprozeß wird nicht bzw. nicht genügend berücksichtigt. Schon Wilhelm von Humboldt verwies aber darauf, daß in jedem Text die Bedingungen seiner

Produktion geronnen sind. Dies gilt für die Translation in zweifacher Weise.

Levy (1969) steht mit seinem Modell der äquivalenten Literarizität in der Tradition eines der Begründer des Prager Linguistenkreises, Vilém Mathesius, der bereits 1913 für eine Übersetzung die im Verhältnis zum Original gleiche künstlerische Wirkung als Kriterium forderte. (vgl. Mathesius 1913:808). Ähnliche Gedanken äußerte auch schon Therese von Jacob in einem Brief an Jacob Grimm 1826, ebenso andere Schriftsteller. Damit aber schließt sich der Kreis zu Nida und der Frage: Wie aber ist Wirkung zu messen, um sie bewerten zu können? Die Frage ist offen.

2.5. Textlinguistische Modelle

Textlinguistische Modelle basieren häufig auf den Arbeiten von de Beaugrande/Dressler (1981), die nach Kohäsion, Kohärenz, Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situationalität und Inter textualität unterscheiden. Die Frage, ob in der Translation alles allein am Text festgemacht werden könne, beantwortete André Lefevere (Universität Austin/Texas) in seiner Rezension zu textlinguistischen Ansätzen in der TW (Lefevere 1993:230) so, daß dies lediglich ein „adding some translation 'icing' to their linguistic 'cake'“ sei.

Textlinguistische Modelle sind allerdings nicht der einzige Versuch, aus einer allgemeinen Translationstheorie die Bereiche einfach auszuklamern, die für den eigenen Ansatz zu komplex erscheinen; meist sind das das literarische Übersetzen, die Bibelübersetzung und das Dolmetschen. Ein anderes aus der Textlinguistik entlehntes Modell

ist die Mehrebenenklassifikation von Viehweger/Heinemann (1991).

Durch die Verbindung von textinternen Merkmalen zu textexternen Zielen und Strategien der Kommunikationspartner ist dieser Ansatz flexibler. Es wird versucht, multidimensionale Zuordnungen von prototypischen Repräsentationen auf unterschiedlichen Ebenen (Funktionstypen, Situationstypen, Verfahrenstypen, Textstrukturierungstypen und prototypische Formulierungsmuster) zu analysieren. Die Begrenztheit ihres Ansatzes - und diese Begrenztheit verstärkt sich bei der Anwendung auf den Bereich der Translation - sehen die Autoren selbst darin, daß damit nicht der Zusammenhang von Textstrukturen und Tätigkeitskomponenten aufgezeigt werden kann. Der Ansatz ist damit für die Bewertung von Übersetzungs- und Dolmetschleistungen nicht ausreichend.

Fazit zu den unter 2.1. bis 2.5 skizzierten Translationsmodellen:

Die unterschiedliche Wahl des Schwerpunktes bei den genannten Modellen und die unterschiedlichen Axiome erklären einen beträchtlichen Teil der Kontroversen.

Dies ist umso bedauerlicher, als alle nur „tasten“ im Sinne des Einsteinschen Schemas.

Einstein (1979:3) schreibt dazu:

„...all unser Denken ist von dieser Art eines freien Spiels mit Begriffen; die Berechtigung dieses Spiels liegt in dem Maße der Übersicht über die Sinneserlebnisse, die wir mit seiner Hilfe erreichen können.“
Wie aber sollte man das, wenn doch bei allen der Akteur des Übersetzungs- bzw. Dolmetschprozesses außerhalb der Betrachtung bleibt?

Spätestens von Karl Popper hat die Wissenschaft

gelernt:

„Insofern sich die Sätze einer Wissenschaft auf die Wirklichkeit beziehen, müssen sie falsifizierbar sein, und insofern sie nicht falsifizierbar sind, beziehen sie sich nicht auf die Wirklichkeit.“ (Popper 1973:256).

James Holmes hatte bereits 1972 die Notwendigkeit betont, den Prozeß der Translation in den Mittelpunkt translatorischer Forschung zu stellen. Er war von Elementen ausgegangen, die in der Theorie tunlichst vermieden worden waren: subjektiven Entscheidungen.

Wie sie jedoch zu bewerten seien, blieb offen mit der Begründung, daß keine Daten darüber existieren, was im Kopf des Übersetzers/Dolmetschers vor sich geht.

Dieser Problematik widmen sich die mentalen Modelle.

2.6. Mentale Modelle

Die Basis für mentale Modelle - i. d. R. für den Bereich des Übersetzens - bildeten bisher meist Befragungen und vor allem die Methode des Lauten Denkens. Ob damit der Prozeß in seiner Komplexität erfaßt werden kann, scheint problematisch, um nicht zu sagen fragwürdig.

Unabhängig davon aber wäre Voraussetzung für ein im Angewandten Bereich wirksam werdendes Modell, daß das professionelle Übersetzen nicht mit dem Übersetzen als Methode im Fremdsprachenunterricht vermischt würde. D. h. die Versuche müßten mit professionellen Übersetzern (und nicht mit Philologiestudenten oder gar Schülern) als Versuchspersonen stattfinden und an Texten aus der Praxis mit realem Übersetzungsauftrag und nicht an unvollständigen Lehrbuchtexten erfolgen.

(Vgl. Aristoteles - in seiner Kritik an Platon - : Das Wesen der Dinge kann unmöglich außerhalb der Dinge bestehen.)

Dies wird besonders in der Arbeit von Gerloff (1988) zur Differenzierung von Übersetzungsprozessen bei professionellen Übersetzern, Bilingualen und Studenten deutlich. Gerloff stellte fest, daß Berufsübersetzer eine höhere Effizienz haben, ihre Aufgabe komplexer angehen, viel Zeit benötigen, da sie viele Übersetzungsvarianten generieren, mehrere Textdurchläufe haben, mehr auf Satz- und Diskursebene operieren und viele Kontextualisierungsprozesse realisieren. Sie nutzen - im Vergleich zu einfachen Bilingualen und Studenten - auch mehr Hilfsmittel, jedoch für die Zieltextproduktion, während die Studenten die Hilfsmittel eher zum Verstehen des Ausgangstextes benötigen.

Das macht deutlich, daß die Wahl der Axiome (hier Qualifikation der Versuchspersonen und Gegenstand) bei der Erforschung des Prozesses zu signifikanten Unterschieden in den Ergebnissen führen muß.

Vergleiche dazu Einstein (1979), der darauf verwies, daß

1. richtige Vorhersagen aus falschen Axiomen abgeleitet sein können;
2. es im Prinzip unmöglich sei, eine Theorie als endgültig „bewiesen“ zu betrachten;
3. man sich ohne eigene Nachforschungen nicht auf die von jemand behaupteten „experimentellen Tatsachen“ verlassen sollte.

Dies deckt sich mit den Ergebnissen von Esser (1990), der experimentell herausfand, daß bei vergleichbarer Wissensbasis das Expertentum von professionellen Übersetzern und Dolmetschern gegenüber anderen multilingualen Sprachverwendern durch die über dem Wissen bzw. der Datenbasis anders arbeitenden kognitiven Prozesse gekennzeichnet ist, durch spezifische Problemrepräsentation, Strategiesensibilität und eine entsprechende Verarbeitungstiefe translatorischer Probleme, durch differenziertere Wissensbestände mit effektiver Kontroll-, Bewertungs- und Regulationsfunktion sowie effektiveren Zugriffs- und Verarbeitungsprozessen und andere Assoziationsbildungen beim Transfer. (Vgl. dazu das Problem der situativen Typen bzw. Klassen und ihre Repräsentation im Gedächtnis bei Klix 1984:63ff.)

Wie der Translationsprozeß bei professionellen Übersetzern und Dolmetschern abläuft, ist eine zentrale Frage der Modellierung sowohl für die Humantranslation als auch für die Automatisierung dieser Prozesse und gehört daher zu den aktuellsten translationswissenschaftlichen Fragestellungen. Bisherige Modelle aber krankten daran, daß sie es nicht vermochten, das Verhältnis von Tätigkeits- und Textstrukturen aufzuzeigen und damit keine Ereignissimulation (incl. des konkreten Bedin-

gungsgefüges) als Basis für die Bewertung zuließen. Das betrifft auch die handlungstheoretischen Ansätze, die Handlungsrollen als Einflußgrößen benennen, nicht aber das WIE ihrer Vernetzung erkennbar werden lassen (vgl. Holz-Mänttari 1984). Das aber müßte das Ziel sein, wenn Entscheidungen im Rahmen gegebener Möglichkeiten beurteilt werden sollen.

Und noch ein weiterer Aspekt soll nicht unerwähnt bleiben.

In den mentalen Modellen geht es stets „nur“ um Rationales, das Emotionale wird fast immer ignoriert. Ist es wirklich nur unser Gehirn, daß uns signalisiert, daß ein Wort hier nicht so richtig paßt? Haben wir nicht auch ein „gewisses Gefühl“ von einer Person, einer Sache, in einer bestimmten Situation, von einem Text? Ist es nicht eher so, daß unser Denken oft emotional motiviert, gesteuert und unser Fühlen intellektuell kontrolliert ist?

Wieviel Intuition ist für eine gute Übersetzung nötig? Was muß erahnt und erfüllt werden? Trifft nicht gerade auf Texte mit einer größeren Interpretationsbreite zu, was Antoine de Saint-Exupéry (1994:71) sagt: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“

Die Diskussion mit Fachkollegen in den USA, insbesondere zur Body&mind-Problematik und zu dekonstruktivistischen Ansätzen in der literarischen Übersetzung haben mich zu Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers „Hermeneutik“ und „Kritik“ zurückgebracht. Meines Wissens gab es bisher keinen theoretischen Ansatz, der diese Gedanken Schleiermachers für die TW fruchtbar gemacht hätte (vgl. ausführlicher dazu Kahl/Salevsky demnächst).

Aus den Vorlesungen Schleiermachers zur Hermeneutik scheinen mir folgende Hauptgedanken für unsere Problematik relevant (vgl. Schleiermacher in Schreier 1988:256-259):

a) Jede Rede ist immer nur zu verstehen aus dem ganzen Leben, dem sie angehört, ist nur als Lebensmoment des Redenden in der Bedingtheit aller seiner Lebensmomente erkennbar, und diese nur aus der Gesamtheit seiner Umgebungen, wodurch seine Entwicklung und sein Fortbestehen bestimmt werden.

Es gibt zwei Methoden des Verstehens, die divinatorische (die das Individuelle unmittelbar aufzufassen sucht) und die komparative (die erst den zu Verstehenden als ein Allgemeines setzt und dann durch Vergleich das Eigentümliche findet). Beide dürfen nicht voneinander getrennt werden, denn die Divination erhält ihre Sicherheit erst durch die bestätigende Vergleichung, und die Komparation allein gewährt keine Einheit. Das Allgemeine und das Besondere müssen einander durchdringen, und dies geschieht immer nur durch die Divination. Die Idee des Werkes ist nur aus den beiden Momenten,

dem Stoffe und dem Wirkungskreise, zusammen zu verstehen. Der Stoff allein bedingt keine Art der Ausführung.

b) Jeder Redende ist nur verstehbar durch seine Nationalität und durch sein Zeitalter.

c) Hermeneutik ist Kunst, weil mit den Regeln nicht auch die Anwendung gegeben ist, d. h. nicht mechanisiert werden kann. Das Auslegen ist Konstruktion eines endlichen Bestimmten aus dem unendlichen Unbestimmten, wobei das psychologische und das grammatische Element ineinandergreifen. Das Verhältnis zwischen der psychologischen und der sprachlich-technischen Interpretation gestaltet sich verschieden, da sich nicht aus jedem Unbedeutenden das Bedeutende gleichmäßig nach beiden Seiten entwickelt. Die ganze Ansicht ist immer subjektiv affiziert, einiges will man genau verstehen, anderes nicht.

d) Das psychologische Talent zerfällt in zwei Arten. Das extensive Talent kann die Handlungsweise anderer leicht nach-, ja auch vorkonstruieren. Das intensive Talent ist das Verstehen der (eigentlichen) Bedeutung eines Menschen und seiner Eigentümlichkeiten im Verhältnis zum Begriff Mensch. Beide sind notwendig, aber fast nie in einem Menschen vereint.

e) Sprachtalent ist der Sinn für die Analogie und Differenz. Das komparative Auffassen der Sprachen in ihren Differenzen (das extensive Sprachtalent) ist verschieden von dem Eindringen in das Innere der Sprache in Beziehung auf das Denken (das intensive Sprachtalent). Beide sind notwendig, aber fast nie in einem Menschen vereint.

Der Übersetzer/Dolmetscher braucht beides, psychologisches und sprachliches Talent. Seine Tätigkeit ist eine Art zweifacher Dialog. Der erste Dialog findet zwischen dem Übersetzer und dem Originaltext, dessen Autor und seiner Zielstellung, seinen Bedingungen und seiner Zeit statt. Dabei geht es darum, die Idee, den Stoff, die Denkweise, das „Spiel der Gedanken“ des Autors, seine Kultur und Sprache zu erfassen. Der zweite Dialog ist vom Übersetzer unter dem Blickwinkel seines Auftrags, der vorgegebenen Zielstellung bzw. der Textfunktion mit den potentiellen Adressaten in der anderen Kultur-, Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft in einer anderen Zeit und an einem anderen Ort zu führen. In einem völlig anderen Bedingungsgefüge kann der Text völlig andere Wirkungspotenzen zeigen. Daraus ergeben sich Notwendigkeiten neuer Ordnung. Dieser zweite Dialog ist in gewisser Weise die Umkehrung des ersten. Im zweiten Dialog geht der Übersetzer von der Idee und dem Stoff aus, entsprechend seinem Auftrag, über die Teile, Gedankenreihen, Sinnzusammenhänge. Über sein Spiel der Gedanken, sein Erahnen der Wirkung des Zieltextes auf die neuen Adressaten gelangt er zu entsprechenden Formulierungen in der Zielsprache und einer den neuen Bedürfnissen angemessenen

Gestaltung des Verhältnisses von expliziter, impliziter und assoziativer Information im Zieltext.

In seiner „Kritik“ merkt Schleiermacher (Schleiermacher in Frank 1993) an, daß man sich fragen muß, auf wievielerlei Weise die Differenz entstehen konnte. Es kommt bei der Bewertung von Fehlern auf die Genesis der Differenz an, d. h. darauf, inwieweit man die Gesamtsituation (im Sinne seines hermeneutischen Zirkels) auffassen kann (um z. B. entscheiden zu können, ob es sich um absichtliche oder aber unabsichtliche Änderungen handelt).

Dazu werden auf der einen Seite Anhaltspunkte gebraucht, von denen man ausgehen kann und auf der anderen Seite ein Punkt, der aus den Zusammenhängen mit dem, was zu erklären ist, hervorgegangen ist.

Mit anderen Worten: Für die Bewertung einer Übersetzungs- oder Dolmetschleistung ist der Zusammenhang von Prozeß und Produkt herzustellen.

Für die Simulation eines translatorischen Ereignisses und der entsprechenden Gewichtungsnecessitäten bei translatorischen Entscheidungen innerhalb bestimmter gegebener (!) Spielräume aber stellen die bisherigen Translationsmodelle keine Basis dar.

Befragt man Experten verschiedener benachbarter Wissenschaftsdisziplinen nach ihrem Urteil (übrigens ein leidiges Problem bei interdisziplinär angelegten Dissertationen), sieht man sich einer ähnlichen Situation gegenüber, wie sie der Psychologe Dietrich Dörmer (1996:22-32) mit Bezug auf eines seiner interessantesten Experimente schildert: Er erfand eine fiktive afrikanische Region,

das Tanaland, dessen wichtigste Daten entsprechend tatsächlich existierenden afrikanischen Regionen in einem Computer gespeichert wurden. Erarbeitet werden sollte ein Programm, das die Bedingungen durch entsprechende Hilfsmaßnahmen so verändert, daß es den Menschen vom Tanalande besser ginge. Auf diese Weise sollte das Land durch 10 Jahre simuliert gesteuert werden. Zwölf Fachleute unterschiedlicher Disziplinen erhielten diese Aufgabe und machten sich ans Werk. Sie errichteten Kraftwerke, verbesserten die hygienischen Bedingungen, verbesserten Anbauarten, die Düngung des Bodens etc. Wie sah das Ergebnis aus? Nach vorübergehender Besserung traten Katastrophen und Hungersnöte auf, die Viehherden waren auf einen Bruchteil zusammengeschmolzen, die Nahrungsquellen und Finanzen zugrunde gerichtet. Ein in der Tat niederschmetterndes Ergebnis. Der Grund: Die einzelfachwissenschaftliche Ausrichtung ihres Denkens ließ sie zu wenig über den Rand ihres eigenen Gebietes hinaussehen und die Komplexität der Situation zu wenig in den Blick nehmen. Sie dachten in Wirkungsketten und nicht in Wirkungsnetzen.

Mit Hilfesolcher Experimente fand Dörmer die im Umgang mit komplexen Systemen am häufigsten begangenen Strategiefehler heraus:

1. Durch die Beschränkung auf Ausschnitte bleibt die Dynamik des ganzen Systems unerkannt.
2. Durch die einseitige Schwerpunktbildung bleiben gravierende Konsequenzen in anderen Bereichen unbeachtet, werden Nebenwirkungen nicht analysiert und wird in Wirkungsketten gedacht statt in Wirkungsnetzen bzw. Wirkungsgefügen.

3. Welche Anforderungen müßte ein Translationsmodell erfüllen, das als Bewertungsbasis dienen könnte?

Aus derzeitiger Sicht scheinen mir folgende Grundanforderungen relevant:

A. Ziel: Anwendbarkeit

Das Modell sollte sowohl im Bereich der Allgemeinen Translationstheorie als auch im Bereich der Speziellen Theorien „Gültigkeit“ besitzen.

Es sollte zudem auf den einzelnen Translationsakt als konkretes Ereignis (eine bestimmte Übersetzung bzw. Dolmetschleistung) anwendbar sein und zwar retrospektiv (für die Evaluation) ebenso wie prospektiv (für die Planung).

B. Fokus: Komplexität

Das Modell sollte nicht einzelne variable Größen,

sondern die reale Vernetzung aller relevanten Bezugsgrößen aufzeigen, um das komplexe Wirkungsgefüge, einschl. Akteur (Übersetzer bzw. Dolmetscher) und den Zeitaspekt erkennbar zu machen.

C. Vergleichsbasis: Realität

Die Bewertung sollte nicht durch den „Beweis“ im Rahmen einer Theorie erfolgen, sondern durch den Vergleich des Modells mit der Realität.

Ein solches Herangehen erfordert interdisziplinäre Zusammenarbeit über den Rahmen der Geisteswissenschaften hinaus.

Anmerkungen

- | | | |
|---|---|--|
| 1 | Was hat beispielsweise den Schauspieler Martin Flörchinger veranlaßt, sämtliche Sonette neu zu übertragen und unter dem Titel „Und Narren urteilen über echtes Können“ (Berlin:Frieiung 1996) zu veröffentlichen? | obwohl bereits mehr als 10 russische Übersetzungen existierten? Boris Pasternak übernahm den Auftrag seinerzeit, weil er Geld brauchte, obwohl er literarische Übersetzungen i. e. S. für undenkbar hielt (vgl. dazu Boris Pasternak (1989-1992): <i>Sobr. sočinenij v 5 tomach</i> . Moskva: Chudožestvennaja literatura). |
| 2 | Was hat dazu geführt, daß 1947 eine neue „Faust“-Übersetzung ins Russische in Auftrag gegeben wurde, | |

Literatur

- Barchudarov, Leonid (1979): *Sprache und Übersetzung*. Moskau: Progress.
- Beaugrande de, Robert-Alain / Dressler, Wolfgang Ulrich (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen:Max Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft;28).
- Dörner, Dietrich (1996): *Die Logik des Mißlingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen*. Hamburg: Rowohlt.
- Einstein, Albert (1979): *Autobiographisches. Albert Einstein als Philosoph und Naturforscher*. Hrsg. von P. A. Schilpp. Braunschweig: Vieweg, S.493-511.
- Esser, Ulrich (1990): *Gedächtnis - Interdisziplinäre Schnittstelle zwischen Psychologie und Übersetzungswissenschaft*. In: Heidemarie Salevsky (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft und Sprachmittlerausbildung. Akten der I. Internationalen Konferenz „Übersetzungswissenschaft und Sprachmittlerausbildung“*. Berlin, 17. - 19. Mai 1988. Bd. I. 83-87.
- Gerloff, P. (1988): *From French to English: A look at the translation process in students, bilinguals and professional translators*. Diss. Cambridge, MA: Havard University.
- Heinemann, Wolfgang / Viehweger, Dieter (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen:Max Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik; 115, Kollegbuch).
- Holmes, James S. (1972/1988): *The Name and Nature of Translation Studies* (1972). In: Holmes, James S. (1988): *Translated! Papers on Literary Translation and Translation Studies*. Amsterdam: Rodopi.
- Holz-Mänttari, Justa (1984): *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Helsinki: Academia Scientiarum Fennica.
- Kade, Otto (1968): *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung*. Leipzig (=Beihefte zur Zeitschrift Fremdsprachen 1).
- Kade, Otto (1980): *Die Sprachmittlung als gesellschaftliche Erscheinung und Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung*. Leipzig:Enzyklopädie (Übersetzungswissenschaftliche Beiträge 3).
- Kahl, Brigitte, Salevsky, Heidemarie (demnächst): *Auf der Suche nach Hagar*. In: Heidemarie Salevsky (Hrsg.): *Dolmetscher- und Übersetzerbildung gestern, heute und morgen*. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Peter Lang.
- Klix, Friedhart (1984): *Gedächtnis. Wissen. Wissensnutzung*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Koller, Werner (1979, ²1992): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Heidelberg/ Wiesbaden:Quelle&Meyer (UTB 819).
- Lefevere, André (1993): *Discourses on Translation Research: Recent, Less Recent and to Come*. In: *Target* 5(1993)2:229-241.
- Levý, Jiří (1969): *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*. Frankfurt am Main/Bonn:Athenäum.
- Mathesius, Vilém (1913): *O problémach českého překladatelství*.
- Nida, Eugene A.(1964): *Toward a Science of Translating. With special reference to principles and procedures involved in Bible Translating*. Leiden:Brill.
- Nida, Eugene A., Taber, Charles R. (1969): *Theorie und Praxis des Übersetzens unter besonderer Berücksichtigung der Bibelübersetzung*. Weltbund der Bibelgesellschaften.
- Popper, Karl Raimund (1973): *Logik der Forschung*. Tübingen: Mohr.
- Reiß, Katharina, Vermeer, Hans J. (1984, ²1991): *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen:Max Niemeyer.
- Saint-Exupéry, de Antoine (1994): *Der kleine Prinz*. Düsseldorf:Karl Rauch.
- Schleiermacher, Friedrich (1988): *Hermeneutik*. In: Jörg Schreiter (Hrsg.): *Hermeneutik - Wahrheit und Verstehen*. Berlin:Akademie-Verlag. S.253-317.
- Schleiermacher, Friedrich D(aniel) E(rnst) (1993): *Hermeneutik und Kritik*. Hrsg. von Manfred Frank. Frankfurt am Main:Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft;211). S.239-306.
- Švejc, Aleksandr D. (1987): *Übersetzung und Linguistik*. Berlin:Akademie-Verlag.
- Švejc, Aleksandr D. (1988): *Teorija perevoda, Status, problemy, aspekty*. Moskau:Nauka.